

Schreiben für das Ohr

Schreiben, Sprechen, Hören, Verstehen

Von Ralf Dömmling

Nur was leicht über die Lippen kommt, geht leicht ins Ohr. Es sind die transparenten Sätze, die wir gerne hören. Und es ist eine Kunst, den Hörer, den Leser, den Rezipienten, einzufangen. Doch leicht kann man sich im Dickicht der Deutschen Sprache verirren. Es ist das korrekte Deutsch, in dem der Teufel steckt. Nicht nur: Bild- und Sprachinformationen müssen zusammenpassen.

Liebe Leserin, lieber Leser, zuweilen fällt es einem schwer, den Einstieg und das Ende zu einem Thema zu finden. Das ist nun mal so. Doch dieses Mal tue ich mich besonders schwer mit dem Thema „Texten für AV“. Was ist wichtig, wo fange ich an, wo reicht es?

Wer sich mit der Deutschen Sprache beschäftigen möchte, findet Literatur in

Der Produzent als Texter
 ... „Bei der Erstellung eines Textes werden Aussagen meist bewusst in ihrem potentiellen Wirkungskreis auf mehr oder weniger automatisch ablaufende Reaktionsmöglichkeiten hin eingeschränkt.“ ...

Wer mir solche Sätze zumutet, dem nehme ich nicht ab, dass er mir den Weg weisen kann zum Hörtext. Der Satz erinnert mich an die Worte von Ralf Dahrendorf: „Mit bombastischen Wörtern kann man Laien einschüchtern“, oder Alfred Gros-

allen Fachbereichen, auch auf speziellen Gebieten der Sprachwissenschaften. Natürlich habe ich die Empfehlungen gelesen in den AV-spezifischen Werken von Gertrud Frohweiler (1998), Julien Biere (1988) und Dieter R. Eichhorn (1992). Insgesamt erfährt der Leser viel Nützliches, meist allerdings allgemein dargestellt und bisweilen auch abstrakt.

ser: „Je obskurer man spricht, desto größer der Ruf und desto höher das Einkommen“, oder Lessing „... denn es wimmelt von Leuten, die alles, was sie nicht verstehen, für erhaben halten.“ Und Karl Popper sagt: „Sie spielen das grausame Spiel, Einfaches

kompliziert und Triviales schwierig auszu-grücken.“

Zur Kunst, den Leser einzufangen, lese ich in einem Buch für angehende Romanautoren:

Mit einem Erdbeben anfangen und dann ganz langsam steigern (Forderung von Samuel Goldwyn an seine Drehbuchautoren). Diese Fessel für das Wort müssen wir uns nicht anlegen, denn wir haben ja unsere Bilder im Köcher, mit denen wir auf-machen können. Aber haben wir auch stets das Wechselspiel zwischen Bild und Text im Visier? Und wirken unsere Texte auch rhetorisch? Ein Text soll informieren und vom Rezipienten akzeptiert werden, und zwar im Zusammenspiel von Bild, Text und den weiteren Tonbeiträgen.

Wir meckern ausgiebig über Bilder, die Bildfolge, das Konzept, die Story und so manche Bagatelle, aber niemand sagt, dei-

ne Schau macht einen guten Eindruck, nur dein Text ist kümmerlich. Manchmal fragt einer, hast du den Text selbst geschrieben, quasi als eine Anerkennung, was jedoch nicht bedeutet, dass der Text wirklich gut war. Vielleicht wirkte er nur opulent, gedreht, prätentios. Manchmal mögen die Leute auch denken, wie es Lion Feuchtwanger so treffend formuliert hat: „Der kann nicht viel taugen, den verstehen wir ja!“

Wer lernen möchte, der beschäftige sich mit fremden und eigenen Texten

Fangen wir an. Aus wie vielen Wörtern soll ein Satz bestehen? Das haben Sprachwissenschaftler untersucht. Die Erkenntnisse haben Spuren hinterlassen in der Medien- und Literaturlandschaft.

4	7 Prozent der Sätze in der „Bildzeitung“ haben 4 Wörter oder weniger.
9	Obergrenze der optimalen Verständlichkeit lt. Deutsche Presse-Agentur
7-14	Obergrenze für gesprochene Texte
10-15	Empfohlene durchschnittliche Länge nach der Duden-Stilfibel
17	Durchschnitt in den Buddenbrooks (Thomas Mann)
20	Obergrenze des Erwünschten bei der Deutschen Presse-Agentur
31	Durchschnitt bei Dr. Faustus (Thomas Mann) (Quelle: Die neue Stilkunde, Wolf Schneider)
15	Wörter in einem Satz kann jemand sinnvoll hörverstehen. (Stefan Wachtel, Schreiben fürs Hören)

Wechseln wir zur Praxis

„Wie schon Paulus in Ephesus Ärger mit den Silberschmieden bekam, die ihren Devotionalienhandel mit den Artemisfiguren ruiniert glaubten, weil Paulus hier das Christentum predigte, so mag Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, der hier in Ephesus mit Maria der Gottesmutter lebte, erst recht den Unmut der Mächtigen zu spüren bekommen haben.“

Spontan werden Sie sagen, zu lang. Stimmt: 47 Wörter, davon 16 Hauptwörter, fünf Zeitwörter (Tatwörter, Verben).

Wie soll ein Hörer bei diesem Angebot den Kern der Aussage erfassen. Dem Hauptsatz „...“, so mag Johannes ... erst recht den Unmut der Mächtigen zu spüren bekommen haben“ stehen Nebensätze zur Seite, die an Gewicht vergleichbar oder gar

Arno Surminski:

„Seit der Flucht der Israeliten aus Ägypten, von der die Bibel berichtet, ist die Geschichte erfüllt vom Fliehen der Menschen.“

Wie sparsam, gleichwohl aber anschaulich, Satzgefüge sein können, das zeigt uns Wolfgang Borchert (Und keiner weiß wohin). Die näheren Bestimmungen sind

„Sie hingen auf den Stühlen. Über die Tische waren sie gehängt. Hingehängt von einer fürchterlichen Müdigkeit. Für diese Müdigkeit gab es keinen Schlaf. Es war eine Weltmüdigkeit, die nichts mehr erwartet. Höchstens mal einen Zug. Und in einem Wartesaal.“

Lange Satzkonstruktionen müssen nicht unbedingt undurchsichtig sein, wie das folgende Beispiel zeigt (Stefan Zweig, Sternstunden der Menschheit). Der Autor schreibt nicht „... hatte Kolumbus rotfarbene Menschen einer bisher unbekanntem Rasse, nie gesehene Tiere, die bunten, schreienden Papageien, ... den Tabak und die Kokosnuss gezeigt“; er zieht das Verb

„Bei seiner ersten Rückkehr aus dem entdeckten Amerika hatte Kolumbus auf seinem Triumphzug durch die gedrängten Straßen Sevillas und Barcelona eine Unzahl Kostbarkeiten und Kuriositäten gezeigt, rotfarbene Menschen einer bisher unbekanntem Rasse, nie gesehene Tiere, die bunten, schreienden Papageien, die schwerfälligen Tapire, dann merkwürdige Pflanzen und Früchte, die bald in Europa ihre Heimat finden werden, das indische Korn, den Tabak und die Kokosnuß.“

überlegen sind. Die Aussage über Paulus in drei Nebensätzen ist so stark, dass die Aussage im Hauptsatz an Gewicht verliert. Die Hauptsache, der Kern, sollte im Hauptsatz stehen, die Nebensätze sollen kurz sein, die Hauptsache erläutern und keine Konkurrenz aufbauen. Dieser Grundsatz fördert die Transparenz, wie das nächste Beispiel zeigt.

durch einen Punkt getrennt, üblich als Trennung ist ein Komma. Borchert wählt den Punkt als harten Schnitt, als Sprechpause.

(gezeigt) nach vorne und beschränkt sich zunächst auf das Allgemeine, um dann näher Bestimmungen zu Kostbarkeiten und Kuriositäten anzufügen. Dadurch ist die umfangreiche Information perfekt gegliedert. Erst nach der allgemeinen Einführung erfährt der Leser das Spezielle. Aber: Es ist und bleibt ein Text zum Lesen.

Nicht nur die Länge eines Satzes erschwert das Hören. Es sind auch die beliebten Attribute (Beifügungen), die ein-

geschoben werden zwischen Artikel und Substantiv. Sie sind ein beliebtes Konstrukt der Schrift, aber nicht der Sprache.

Theodor Fontane (Unterm Birnbaum):

Vor dem *in dem großen und reichen Oderbruchdorfe Tschecin um Michaeli 20 eröffneten* Gasthaus und ...

Hermann Hesse (Narziß und Goldmund):

Vor dem *von Doppelsäulchen getragenen Rundbogen des Klosteringanges* von Mariabronn, dicht am Wege, stand ein Kastanienbaum, ...

Dostojewskij (Raskolnikow):

In der G-Gasse in Petersburg in einem Kämmerchen, das einem Sarge, zufolge seiner schrägen Wände, verzweifelt ähnlich sah, hoch oben unter dem Dache, hauste ein junger Studiosus, den *die in dem darunter befindlichen vierten Stocke des Hauses wohnhafte* Hauswirtin beköstigte und bediente.

Perfektes Deutsch, aber so spricht kein Mensch. „Schreibe, wie du redest, so schreibst du schön“, schrieb Lessing seiner Schwester. Beim Hören ist es entscheidend, dass wir den Kern der Aussage erkennen. Das gelingt schwer, wenn ein Gedankenkonstrukt vorgelesen wird, das in langsame Gedankenarbeit ausgearbeitet und dann schneller vorgelesen wird als beim

freien Formulieren möglich. Anders ausgedrückt: Der Sender nahm sich eine üppige Zeitspanne für seine sorgfältig konstruierten Satzgefüge, der Empfänger muss eine kurze Zeitspanne zum Hören und Verstehen hinnehmen. Was einfache Sätze und anschauliche Wörter ausmachen, ohne Eleganz einzubüßen, das zeigt das nächste Beispiel.

Peter Bamm (Die Jochelbeere):

„Die Wissenschaft hat unser Weltbild einige Male gründlich durcheinandergebracht. Vor wenigen hundert Jahren noch befanden wir uns im Mittelpunkt des Weltalls. Die Sonne ging Morgen für Morgen großartig über der Schöpfung auf. Eines Tages stellten dann die Gelehrten fest, dass die Sonne eine explodierende Gastfabrik ist und Mütterchen Erde eine Art kleiner Tennisball, der mit einer erschreckenden Geschwindigkeit um die Gastfabrik herumsaust.“

Vor einem Monat etwa durfte ich mit Zustimmung des Autors im AV-Kreis eine Reiseschau zeigen. Der Text der Schau wirkt mehr als knapp, schnörkellos ist er nüchtern, emotionslos, fast spartanisch. Aber er

kam gut an, er wurde akzeptiert. Andere Autoren hatten fest an der Inflation. Diese Seiten sollen einstimmen und anregen. Näheres gibt es in der Folge zu Schreiben - Sprechen - Hören. □

Schreiben für das Ohr (Teil 2)

Schreiben, Sprechen, Hören, Verstehen

Von Ralf Dörmeling

Liebe Leserin, lieber Leser, im ersten Teil von „Schreiben für das Ohr“ ging es im wesentlichen darum, durch eine gemäßigte Satzlänge das Hören und Verstehen von gesprochenen Texten zu erleichtern.

Diese Erkenntnis ist nicht neu, wie eine Weisheit aus dem griechischen Sparta zeigt, überliefert von dem griechischen Schriftsteller *Plutarch* (etwa 45 bis 125 n. Chr.). Den samnischen Gesandten, die eine lange Rede hielten, sagten die Spartaner:

„Den Anfang haben wir vergessen und das Ende haben wir nicht verstanden, weil wir den Anfang vergessen haben.“

Hiernach könnte der Eindruck entstehen, man sollte möglichst kurze Haupt-

sätze aneinander reihen. Das führt jedoch zum sog. Asthmastil. Das Optimum an eingängiger und zugleich attraktiver Sprache entsteht durch das Wechseln mäßig kurzer und mäßig langer Sätze. Dabei ist entscheidend, dass die Sätze als Einheit in einem Zug erfasst werden können. Das wiederum betrifft die Syntax, die Verbindung der Wörter zu Wortgruppen und zu Sätzen.

Die Wortstellung

Anders als in anderen Sprachen bietet die deutsche Sprache die Freiheit der Wortstellung. Je nachdem, welches Wort wir hervorheben wollen, können wir die Wörter innerhalb eines Satzgefüges stellen.

Ich habe am 30. Nov. das Leinwandfestival in Hamburg besucht.

Das Leinwandfestival in Hamburg habe ich am 30. Nov. besucht.

Am 30. Nov. habe ich das Leinwandfestival in Hamburg besucht.

In Hamburg habe ich am 30. Nov. das Leinwandfestival besucht.

Besucht habe ich das Leinwandfestival in Hamburg am 30. Nov.

Durch das Umstellen erhalten die Wörter ein anderes Gewicht. Die Stilisten sprechen vom Sinnwort, sofern ein Wort inhaltlich eine hervorgehobene Stellung einnimmt. Wollen wir ein Wort hervorheben, so die

Empfehlung von *Ludwig Reiners* in seiner Stifibel, dann sollten wir es an den Satz-anfang oder zumindest in das Vorfeld eines Satzes stellen. Diese Empfehlung, das hervorzuhebende Sinnwort an den Anfang

des Satzes zu stellen, geht davon aus, dass dort auch die Betonung liegt. In der Regel ist dies die übliche Wortstellung, die jedoch unserer mündlichen Ausdrucksweise häufig fremd ist. Wir sprechen im Allgemeinen in Denkschritten. Während wir sprechen, denken wir schon weiter nach über das, was folgen soll.

Ein Vergleich der Ausdrucksweisen macht es deutlich:

Die übliche Wortstellung (nach Subjekt, Prädikat, Objekt)

Der neue Digitalprojektor sorgte für eine brillante Bildwiedergabe.

Der Bildautor meinte: „Ich finde die Bildpräsentation perfekt.“

Es ist leicht, Gestaltungsregeln aufzustellen, es ist schwer, sie zu befolgen.

Sie sehen: Wir schreiben in der Regel anders als wir sprechen. Wenn wir für das Hören schreiben, sollten wir uns bemühen, unserer mündlichen Ausdrucksweise möglichst nahezukommen, allerdings ohne die Grammatik zu missachten. Nicht gemeint ist eine Vulgärsprache.

Das Leadsatz-Prinzip

Bei jeder Kommunikation geht es um die Frage, was ist neu und wichtig. Das Neue und das Wichtige gehört an den Anfang einer wesentlichen journalistischen Nachricht. Der Journalistengrundsatz für eine Meldung lautet: „KISS“ – keep it

Leadsatzbeispiele:

Die Lufthansa AG streicht morgen 50 Flüge in Frankfurt.

Siegfried Lenz ist tot.

Udo Jürgens wird 80.

Aids muss wieder in die Köpfe rein.

fig fremd ist. Wir sprechen im Allgemeinen in Denkschritten. Während wir sprechen, denken wir schon weiter nach über das, was folgen soll.

Denkbedingte Wortstellung

Für eine brillante Bildwiedergabe sorgte der neue Digitalprojektor.

„Die Bildpräsentation finde ich perfekt“, meinte der Bildautor.

Gestaltungsregeln aufstellen ist leicht, Gestaltungsregeln befolgen ist schwer.

short and simple.

Jede Meldung, z. B. in den Nachrichten des Hörfunks und des Fernsehens, beginnt mit dem Leadsatz, der als Kern der Nachricht zumindest das „Was“ der neuesten Information beantwortet, und zwar im Präsens und aktiv (statt passiv). So erhält der Satz mehr Spannung und Tempo. Der Einleitungssatz einer Pressemitteilung ist das Wichtigste.

Von Fall zu Fall ist in einer Schau eine Einleitung nach dem Leadsatz-Prinzip denkbar. Es gibt dafür gute Beispiele, allerdings sollte dieser Stil nicht die Regel sein. Wer das Prinzip kennt, kann es einsetzen.

Thema und Rhema

Eine andere Sichtweise auf die Satzstruktur bietet die Thema-Rhema-Gliederung (TRG). Den Ausdruck TRG führten Sprachwissenschaftler der sog. Prager Schule ein.

Die TRG unterscheidet zwischen Bekanntem (Thema) und der neuen Information (Rhema). Das Thema (Behauptung, Ausspruch) ist die bereits bekannte, bereits erwähnte oder aus dem Zusammenhang bekannte Information. Das Rhema (etwa „Aussage, Satzgegenstand“) ist die neue, kommunikativ relevante Information. Das

Rhema trägt den Hauptakzent des Satzes, beim Rhema liegt das Gewicht der Aussage, wobei der Satzbau so gegliedert ist, dass das Thema am Anfang des Satzes als Aufmacher steht, das Rhema am Ende als Kern das Neue anspricht, wodurch auch die Betonung konsequenterweise beim Satze

ende liegt. Sowohl das Thema als auch das Rhema können mehrere Satzglieder umfassen, was beim Schreiben fürs Hören die Ausnahme sein sollte. Das Ganze, vereinfacht auf eine Formel gebracht, lautet:

Das Bekannte (weniger relevant): vorn – das Neue, das Unbekannte, der größte Mittelungswert (relevant): hinten, aber nie in der Mitte des Satzes.

Ein einfaches Beispiel für Thema/Rhema (der Kern am Satzende):

Auf unserer Reise durch Syrien und Jordanien erreichen wir nach langer Fahrt die Touristenattraktion Petra. Petra war über Jahrhunderte die Wüstenmetropole der Nabatäer.

Kern und Betonung am Satzende:

Das „Bummeln“ über den Hamburger Dom war ein turbulentes und aufregendes Abenteuer. Das „Bummeln“ über den Hamburger Dom war ein Abenteuer, turbulent und aufregend.

Wie das einfache Beispiel für Thema/Rhema zeigt, wird bei einer linearen Folge das Rhema (zunächst das Neue/Unbekannte) im folgenden Satz zum Thema (nun bekannt), (... Rhema: Touristenattraktion Petra; Thema: Petra ... Rhema: Nabatäer).

Beim Vorlesen des Satzes „Das Bummeln ... Abenteuer“ wird der Akzent eher bei dem Abenteuer hörverstärkt, weniger bei den Attributen turbulent und spaßig. Im zweiten Satz erhalten die Attribute ein eindeutiges Gewicht durch ihre Stellung am Satzende und die Betonung. Bereits

durch lautes Lesen lässt sich die Wortstellung kontrollieren, man bekommt ein Gespür für das Wichtige und die Betonung.

Die Thema-Rhema-Gliederung (TRG) ist deshalb bedeutend für unsere Belange, weil das Hören auf das Satzende zuläuft, so der Dipl.-Sprachwissenschaftler und Buchautor Stefan Wachtel. Der inhaltliche Aufbau von Sätzen und Textteilen ist also nicht belanglos, sondern entscheidet darüber, wo die Akzente einer Aussage liegen und wie die Aussage beim Hörer ankommt. Die TRG sichert zudem den inhaltlichen

und formalen Zusammenhang zwischen den Sätzen.

dungsplatz wieder. „Besser“, meint mein Co-Pilot.

„Wie findest du diesen Satz“, frage ich meinen Co-Piloten (meine liebe Frau). „Er sah den erstaunlichsten Landungsplatz wieder.“ Dazu mein Co-Pilot: „Gut“. „Und diesen?: So sah er den erstaunlichsten Landungsplatz wieder.“

Thomas Mann (Der Tod in Venedig)

So sah er ihn denn wieder, den erstaunlichsten Landungsplatz, jene blendende Komposition fantastischen Bauwerks, welche die Republik den ehrfürchtigen Blicken nahender Seefahrer entgegenstellte: die leichte Herrlichkeit des Palastes und die Seutzerbrücke, die Säulen mit Löw und heiligen am Ufer, die prunkend vortretende Flanke des Märchentempels, den Durchblick auf Torweg und Resenuhr, und anschaugend bedachte er, dass zu Lande, auf dem Bahnhof in Venedig anlangen, einen Palast durch eine Hintertür betreten heiße, und dass man nicht anders als wie nun er, als zu Schiffe, als über das hohe Meer die unwahrscheinlichste der Städte erreichen sollte.

Sie ist eine Eigenart der deutschen Sprache, die weitgehend freie Wortstellung. Der Aufmacher vorne, das Wichtige ans Ende: Vergleichen wir die Beispiele.

Am Bosphorus, an der Naht zwischen Europa und Asien, an der Schnittstelle zwischen Orient und Okzident beginnt unsere Reise.

Hier beginnt unsere Reise, am Bosphorus, an der Naht zwischen Europa und Asien, an der Schnittstelle zwischen Orient und Okzident.

Die Hagia Sophia gehört zu den großartigsten Bauleistungen aller Zeiten.

Als die Osmanen im Jahre 1453 Byzanz eroberten, wurde sie, eingeweiht im 6. Jahrhundert und 900 Jahre christliche Kirche, eine Moschee.

Sie gehört zu den großartigsten Bauleistungen aller Zeiten, die Hagia Sophia. Eingeweiht im 6. Jahrhundert, ist sie 900 Jahre christliche Kirche, bis im Jahre 1453 die Osmanen Byzanz eroberten und die Kirche zur Moschee machten.

Nicht nur unsere Bilder können durch Vielfalt begeistern, auch unsere Sprache erlaubt eine lebendige Ausdrucksweise und eine geschickte Wortstellung, die das Hören erleichtert. „Sportanes Schreiben ist der inneren Sprache am nächsten. Wichtig sind Sätze, die in einem Zug erfasst werden können.“ So beschreibt es Stefan Wachtel. In der nächsten Folge möchte ich anknüpfen an die bisherigen Ausführungen und dabei auch die Worte im einzelnen betrachten. □

Schreiben für das Ohr (Teil 3) Schreiben, Sprechen, Hören, Verstehen

Von Ralf Dömming

Liebe Leserin, lieber Leser, ich lese gerade im AV-DIALOG-Heft 1/2015, Seite 30 ff. „Unter dramaturgischen Gestaltungslinien heißt dies, dass wir möglichst auf einfache Sehmuster zurückgreifen müssen, um schnell und dauerhaft in das Bewusstsein der Rezipienten zu gelangen.“¹ ... „Unser Wahrnehmungssystem strebt nach Einfachheit, Übersichtlichkeit und Ordnung.“ ... „Eine Eigenschaft des Menschen ist, seine Umgebung zu ordnen, in sie einzugreifen und ihr eine Form zu geben,“ ... „Das Auge muss die Information schnell aufnehmen und bewerten können.“ ... „Ein dramaturgisch gutes Bild möchte auch gestaltet sein.“ ... „Der wichtigste Teil eines Bildes ist der deutlich erkennbare Gegenstand des Bildinteresses.“

„Wie sich die Bilder gleichen“

Diese Grundzüge der Bildgestaltung überzeugen, wer wollte da widersprechen. Und es wird Sie auch nicht überraschen, dass die Erkenntnisse sinngemäß gelten für Text und Sprache. Was für das Eingangsor Auge gilt, sollte dem Eingangstor Ohr nicht vorenthalten werden. Auch Text und Sprache sehen sich nach einer angemessenen Form. Nur über die Form gewinnt man so gleich die Aufmerksamkeit des Publikums. Als Autor einer AV-Schau muss man

nicht die Geheimnisse der Propaganda beherrschen, gleichwohl sollte man wissen, dass sich Propaganda aggressiv und wortgewaltig aufs Wort stützt seit der Heiligen Kongregation zur Verbreitung des katholischen Glaubens vom 22. Juni 1622.

Im Prinzip zielen bei der Propaganda wenige Grundbehauptungen, die sich variieren lassen, auf das Gemüt, auf das Gefühl und den Instinkt. Das wusste schon Blaise Pascal (französischer Mathematiker, Literat und Philosoph; 1623 bis 1662): „Für die Wahrheiten, die wir fassen können, sind der Geist und das Herz gleichsam die Tore, durch die sie von der Seele eingelassen werden, aber nur wenige gehen durch das Tor des Geistes.“

Wir müssen bei unserem Publikum nicht unbedingt das Instinktmäßige wecken, aber unsere Worte sollten wir überlegt wählen und zusammenfügen.

Über die Satzkonstruktion (Syntax) habe ich in den vorausgegangenen Beiträgen vorgetragen. Mein Co-Pilot wendet ein, trotz eines guten Sprachgefühls seien dem Leser die sprachlichen Fachausdrücke möglicherweise nicht mehr präsent. Aber wir brauchen sie. Sie können keinem Menschen eine Kamera erklären, wenn sie ihm nicht auseinander gesetzt haben, was Objektiv, Blende und Verschluss sind.

„Es gibt drei Regeln, die ich mir gestellt habe: das Zeitwort (Verb, Tätigkeitswort) so früh wie möglich in den Satz zu ordnen, Wichtiges nie in Nebensätzen zu sagen, am wenigsten aber Neues durch Attribute.“
(Alexander Roda Roda, österreichischer Schriftsteller)

Attribute sind nähere Bestimmungen, meist stantiv. Überlange Girlanden, die den Text wesentliche Eigenschaften. Die Sprachverständlichkeit ist insbesondere gestört durch noch im Zeitungsdeutsch. Dort verschwinde eine Aufzählung umfangreicher Attribute, det dann auch Neues einmal in einer ernüchternden Aufzählung.

Es ist die vor etwa 40 Jahren, zunächst dienend als Organ des Diaporama-Clubs, der sich nun schon seit fast 15 Jahren AV-DIALOG nennt, herausgegebene, derzeit von Klaus Fritzsche redaktionell betreute und von den Mitgliedern allseits geschätzte Vereinszeitschrift, die ...

Eine Befügung, die den Hörer nicht aus der Bahn werfen soll, muss kurz sein.

Hauptsachen gehören in Hauptsätze, so hat man es vielleicht einmal gelernt. Doch ist uns noch bewusst, was den Hauptsatz (HS) charakterisiert und was den Nebensatz (NS)? Wichtig ist es schon, denn jede Mitteilung kann man in die Form eines Hauptsatzes oder Nebensatzes kleiden, wobei der Nebensatz inhaltlich nur existieren kann mit dem Hauptsatz, der auch alleine stehen kann. Der Hauptunterschied liegt jedoch in der Position des (konjugierten) Verbs. Im Hauptsatz steht die Verbform an erster oder zweiter Stelle, also vorne im Satz. Der Nebensatz drängt die Verbform an die letzte Stelle im Satz.

Überlegt haben Sie bestimmt, (HS) ob Sie das Jahresthema „Traumwelt“ bearbeiten wollen. (NS) Was interessiert Sie stattdessen, (HS) falls Sie nicht am Wettbewerb teilnehmen werden? (NS) Wenn ich nicht am Wettbewerb teilnehme, (NS) produziere ich eine Urlaubsschau. (HS) Wenn du auf Reisen gehst, (NS) entdeckst du die Gegensätze in der Architektur. (HS) Gehst du auf Reisen, (HS) entdeckst du die Gegensätze in der Architektur. (HS) Das letzte Beispiel zeigt, zwei Hauptsätze im Satzgefüge können wirkungsvoll sein.

Die Nebensätze beginnen in der Regel mit einer Konjunktion: „weil“, „obwohl“, „wenn“, „da“, „um“, „dass“, „wo“, „als“ usw. Dazu kommen die Relativpronomen „der“, „die“, „das“. Dagegen leiten einzelnen Hauptsatz ein: „denn“, „aber“, „insbesondere“, „dort“, „deshalb“, „daher“. Mit diesem Handwerkszeug und ein wenig Mühe gelingt es einem, das Wichtige nicht im Nebensatz zu sagen.

Nehmen wir als Beispiel ein umfangreiches Satzgefüge, eine Periode:

Wenn man die Vielfalt der Kunst und deren Werkstoffe betrachtet, (NS) was schließlich nicht naheliegend ist, (NS) gewinnt man den Eindruck, (HS) dass der Werkstoff nicht die Kunst ausmacht, (NS) sondern dass Kunst das Gestalten mit einem beliebigen Material ist. (NS)

Dieses Satzgefüge macht 36 Wörter aus, werten: Ein Sprecher wäre er nicht ein Kenner, würde am Ende das belanglose „ist“ in einer Präsentation mit Bildern rauschen sie am Publikum vorbei. Zudem beinhaltet der Hauptsatz (HS) das Unwichtige, das Wichtige steht in den Nebensätzen. Und

Ob nun Marmor oder Papier, ob Eisen oder Porzellan, ob Kunststoff oder Holz, ob preiswertes Glas oder kostbares Gold: Der Werkstoff macht nicht die Kunst aus. (HS) Denn Kunst ist das Gestalten mit einem beliebigen Material. (HS)

Die Kunst besticht durch die ihre vom Künstler gegebene (Attribut) Form, (HS) die sich durch Mannigfaltigkeit und Gegensatz auszeichnet, (NS) so wie sich die Gegensätzlichkeit auch in unserem Leben zeigt. (NS)

Dieses Satzgefüge möchte niemand in einer Schau hören. Einprägsamer ist: Kunst ist Form, und Form ist Gegensatz, und Gegensatz ist Leben.

Nach einem langen Marsch voller Entbehrungen standen wir schließlich dem Feind gegenüber, und infolge geschickter Einschätzung der Lage und Festlegung der aussichtsreichsten Angriffsstrategie führte ich meine Truppen zum Sieg.

Das waren nicht die Worte des Julius Cäsar. Er schrieb im Jahre 47 v. Chr. einem Freund: „Veni, vidi, vici – ich kam, ich sah, ich siegte“.

Einerseits gibt es die Meister der behäbigen Sprache, andererseits die Meister der lapidaren Sätze, Meister, die „von zehn beabsichtigten Wörtern nur eines schreiben und nicht elf“ (Rat von Ludwig Thoma, bayrischer Schriftsteller).

Zum Thema „Was ist leben“ lese ich in der Zeit vom 1. April 2015: „Den Test kennt jedes Kind: Lebt die reglose Fliege auf der

Fensterbank noch? Einfach mal anstupsen.

Fliegt sie davon, lebt sie. Bleibt sie sitzen, ist sie tot. So sieht intuitive Verhaltensforschung aus zu der zentralen Frage: Was ist das Leben?“

So anschaulich, so einfach kann Journalistendeutsch sein als Einführung zu einer wissenschaftlichen Frage, auf die Forscher keine Antwort haben.

Der Nebensatz drängt das Verb ans Ende. Das kennen Sie. Und das Ende kann sehr weit sein. Wer sich viel Mühe gibt, kann selbst bei einem Hauptsatz das Verb weit nach hinten drängen, was allerdings die Verständlichkeit erheblich stört. Auf

Man genießt all das Schöne, das das Leben bis zum letzten Augenblick zu bieten hat. Man genießt all das Schöne, das das Leben zu bieten hat, bis zum letzten Augenblick.

Andererseits kann natürlich gerade das zu Überreaktionen, zu Eifersucht, vielleicht sogar am Ende zu einem Tötungsdelikt führen.

Andererseits kann natürlich gerade das zu Überreaktionen führen, zu Eifersucht, vielleicht sogar am Ende zu einem Tötungsdelikt.

Dabei geht die Erfahrung verloren, dass auch die Arbeit, dass die Kunst, sogar die Pflege und Trauer uns lebendig mit der Welt verbinden kann.

Dabei geht die Erfahrung verloren, dass uns auch anderes lebendig mit der Welt verbinden kann, die Arbeit, die Kunst, sogar die Pflege und die Trauer.

Im Deutschen gibt es viele zusammengesetzte Verben: ankommen, voraussehen, herausplatzen, zusammenfügen usw. Liegt die Betonung auf der Vorsilbe, wie im folgenden Beispiel, werden Vorsilbe und Nachsilbe getrennt, wenn das Verb konjugiert wird. Die Satzkonstruktion sollte die Vorsilbe nicht an das Ende des Satzes rücken.

Das hängt mit der Unschuld des Kindes, mit seiner Chancenlosigkeit gegenüber dem Täter zusammen.

Das hängt mit der Unschuld des Kindes zusammen, mit seiner Chancenlosigkeit gegenüber dem Täter.

Ausgegangen waren wir u. a. von des Schriftstellers Erkenntnis: Hauptsachen gehören in Hauptsätze. Nebensätze erläutern den Hauptsatz. „Es war jetzt Essenszeit, (HS) und sie saßen alle unter dem doppelten grünen Sonnendach, (HS) als wäre nichts passiert. (NS)“ (Ernest Hemmingway)

Sie sind nicht willkommen, die Nebensätze, wenn sie dem Hauptsatz an Gewicht vergleichbar oder gar überlegen sind. „Wir steigen auf bis zum Kraterand, (HS) um in den Höllenschlund zu schauen. (NS)“

..., von dort schauen wir in den Höllenschlund. (HS)
Beginne ich mit einem Nebensatz, oder setze ich ihn an das Ende oder als Girlande in die Mitte? Ist die Hauptsache im Hauptsatz mitgeteilt, dann kann ich auch einen längeren Nebensatz anhängen. Sonst sollten Nebensätze so kurz sein, dass man sie in drei Sekunden lesen kann.
„Was zwei bis drei Sekunden währt, empfinden wir als passend und annehm.“ (Psychologe Ernst Poppel)

Schreiben für das Ohr (Teil 4 – Schluss) Schreiben, Sprechen, Hören, Verstehen

Von Ralf Dömmling

Vom Hören und Verstehen

Mein Co-Pilot und ich sitzen auf der Terrasse und planen einen Kurzurlaub. Im Drei-Minuten-Abstand starten die Jets am Hamburger Flughafen und lassen die Düsen krachen.

Dazwischen startet mein Co durch die Stimmwerkzeuge einen Luftstrom, der so schwach ist, dass sich keine Kerzenflamme neigen würde, so dass eine kurze Abfolge von Luftschwingungen entsteht mit den Lauten: „Sollten wir einen Abstecher vorsehen nach Ferropolis?“

Zusammen mit dem Fluglärm wandelt mein Hörapparat die Schwingungen in Nervenregungen um, und weiter geht's zum Hirnstamm, der reagiert: Fluglärm bekannt, Deckunggehen nicht nötig, und weiter geht es an das sensorische Sprachzentrum der Großhirnrinde: Dort Frust, die Klanggestalt muss zurechtgeformt werden, bereinigt werden vom Fluglärm.

Erst jetzt kommt das Bewusstsein, das Verstehen im landläufigen Sinne. Die Großhirnrinde gleicht die bereinigten Schallbilder ab mit den gespeicherten Wortbildern. Der Speicher meldet: „Alle Wörter bek...: stopp; brauche Bedenkzeit; Ferropolis; Ferropolis???, Ferrum=Eisen;

polis, polis, polis???= Stadt. Eisenstadt?? ...richtig: Freilichtmuseum, schon mal gewesen.“ Jetzt ist das Gemeinte erfasst, ich kann überlegen und antworten.

Vom Zuhörer wird schon einiges erwartet, viel Geduld und Bereitschaft zur Mitarbeit: Zuhören ist nicht mehr unsere Stärke. Es soll mehr offene Mäuler als Ohren geben. „Zuhören konnten die Jünger von Buddha, Jesus und Mohammed; und hätten sie nicht zugehört, die Religionen wären nicht entstanden, denn ihre Stifter haben nichts geschrieben.“

Eigenschaften (Adjektive)

„Bevor Sie ein Adjektiv hinschreiben, kommen Sie zu mir in den Dritten Stock und fragen, ob es notwendig ist.“ Das musste sich ein neues Redaktionsmitglied sagen lassen vom Zeitungsverleger Georges Clemenceau, später Ministerpräsident von Frankreich.

Ganz so streng müssen wir es nicht nehmen, jedoch berücksichtigen, dass das Adjektiv ein beliebiger Blähkörper ist. Ähnlich manchen Füllwörtern (dann, gar, ja, nun, wohl usw.) sind Adjektive häufig entbehrlich, sie bereichern das Schwatzevgnügen und simulieren Tiefgang, wo keiner ist, was ebenso für manche Modewörter gilt.

Verlangt der treffende Ausdruck nach einer Eigenschaftsbeschreibung oder reicht die Bildaussage: Das ist die Frage in vielen Fällen. Die Mittelung mit Worten ist stets schwächer als die Mittelung mit einem Bild. Völlige Enthaltensamkeit bei Adjektiven ist im Zweifel besser als das Gegenteil.

Vornehmlich das Hauptwort schätzt eine nähere Bestimmung (Attribut) nur in dem Fall, wenn eine Verwechslung nahe liegt und eine Unterscheidung zwingend ist, z. B. „das visuell Wahrgenommene; individuelles Wissen; theoretisches Minimum“; aber: „überkandidelter, tiefhermeneutischer theoretischer Ursinn“.

„Nicht meine Eigenschaften sollst du nennen, nein, du sollst ganz allgemein bleiben und diejenigen meiner Eigenschaften angeben, die man mir landläufig beilegt, außerdem die, an denen man mich erkennt, damit ich nicht verwechselt werde.“ So wunderbar aus der Sicht des Hauptwortes hat es W. E. Süskind beschrieben (Vom ABC zur Sprachkunst).

Hauptwörter (Substantive, Nomen)

In der Sprache kommt alles auf den Zusammenhang an. Sie können den Bilderreichtum der Sprache liefern und die Leuchttürme im Satz sein, die Hauptwörter. „Ich kann meine Armee nicht im Sack transportieren“, entgegnete ein General im Dreißigjährigen Krieg, als man ihm das rüpelhafte Benehmen seiner Soldaten vorhielt. Goethe macht „im Sack“ zur Pointe des Satzes. Überraschend wirkt in der Regel nicht das Ausgefallene, sondern das Einfache. Der Ausdruck „im Sack“ ist ein Überraschungsmoment, inhaltlich und klanglich.

Sie können so bildmächtig sein, die Nomen, und dennoch warmen Sprachkenner

vor dem sog. Nominalstil, der das Hören und das Verstehen so erschwert. Niemand wendet etwas ein gegen die bildhaften Hauptwörter wie etwa Blitz, Donner, Wolken, Regen, und ebenso eingängig sind die bildnahen Begriffs-Hauptwörter wie Anmut, Freude, Sehnsucht oder Treue.

Daneben schreiben wir Wörter groß und halten sie für Hauptwörter, die bildleert sind. Diese Nomen charakterisieren den Nominalstil (Bundesbeamtenversorgungsweiterungsgesetz).

Und damit nicht genug. Wir beschreiben das Handeln mit Hilfe von Hauptwörtern und machen unseren Ausdruck damit schwerfällig. Statt anfangen, liest man „in Angriff nehmen“, statt beweisen „unter Beweis stellen“, statt beschließen „Bschluss fassen“ usw.

Was andere Sprachen nicht erlauben, erlaubt das Deutsche: Zusammensetzungen von Wortgattungen (Hauptwort, Zeitwort usw.) zu neuen Begriffen. Das nennt man Sprachschöpfung. Wir mögen die neuen Geschöpfe nicht, doch wir brauchen sie: Zwischenbilder, Überblendvarianten, Nachladezeit, Rezeptionsverhalten, Videoschnittprogramme, Kreativbeschleuniger, Zeitraffervideossequenzen, Konvenienzprodukte. Und was wären wir ohne die Endsilbe ...ung: Ausgliederung, Bedingung, Begeisterung, Erstellung, Einbeziehung, Erleichterung, Überwältigung, Verantwortung (alles Wörter aus dem AV-DIALOG).

Mit dem Zusammensetzen beginnt das Leid, und zwar, wenn das Sprachgefühl zugunsten der Präzision auf der Strecke bleibt. Bei dem Wort „Videoschnittprogramme“ sind die Nahtstellen allzu deutlich, ganz anders bei „Ringfinger, Nasszelle, Leichtfuß, Sitzkissen, Zielscheibe“.

Je bildenteilerter ein Begriff ist, desto schwerfälliger überwindet er den Eingangskanal. Unsere Eingangskanäle sind dankbar für das Blühafte und für eine angemessene Redundanz, die das Verstehen erleichtert oder erst möglich macht beim Zusammen-treffen abstrakter Begriffe oder unüblicher Fremdwörter oder fremder, unerwarteter Informationen.

Vom notwendigen Überfluss

Die treffende Redundanz

„Die Sparsamkeit an Redundanz, die Konzentration auf die Fakten kann übertrieben werden. Redundanz, das scheinbar Überflüssige und fälschlich so Benannte, sichert Texte gegen Verstümmelung ab, hebt den Erwartungshorizont der Hörer, schließt die Lücken ihres Wissens, macht das Abstrakte anschaulich und erleichtert das Lernen.“ (Wolf Schneider)

Soll ich im Telegrammstil schreiben oder darf es etwas mehr sein? Und worin unterscheidet sich Redundanz von Geschwätzigkeit?

Begeben wir uns in die Rolle eines Partners gegenüber unseren Adressaten, unserem Publikum. Wir wollen nicht vernebeln, nicht übermäßig geschwätzig sein und vermeiden schwammige und aufgeblassene Wörter, damit wir uns mit geringem Reibungsverlust mitteilen können und das Risiko der Missverständnisse gering bleibt. Was ist zu tun?

Dass man folgerichtig schreibt und sich um einen optimalen Satzbau bemüht, darüber hatte ich in den Ausgaben 4/2014, 1 und 2/2015 geschrieben. Hinzu kommt eine angemessene Redundanz, das richtige Maß an Überfluss, an Weitschweifigkeit. Verfolgen wir am Fernseher ein Fußball-

spiel und die Menge brüllt „Tooor!“, dann sind wir gut informiert, auch wenn wir uns gerade im Nebenraum aufhalten. Ähnlich wortkarg geht es mit Einwort-Zurufen zu im Operationssaal oder auf dem Bau.

Davon abgesehen brauchen wir Redundanz, je nachdem, wenn ich es sage und was ich zu sagen habe, verlangt meine Mitteilung nach weniger oder mehr Ausführlichkeit.

Nicht immer ist Sparsamkeit angezeigt. Abhängig ist die Dosis vom Erwartungshorizont und dem Erfahrungshorizont des Publikums. Wie viel Verständnis bringt das Publikum mit für das Thema des Vortragenden, für das Thema einer Schau? Das ist die Frage. Wie beurteile ich den Wissensstand meines Publikums?

Dazu kommt, dass der Bedarf an Ausführlichkeit zunimmt, je müder unser Publikum wird oder ist.

Simple Sätze von kristallklarer Schärfe aneinandergereiht bieten dem Hörer keine Pause und machen müde. Viele Themen sind interessant, jedoch kompliziert und abstrakt. Was hilft?

Wer sich informieren oder lernen will, braucht Redundanz, d. h. Anekdoten, praktische Beispiele, Rückgriffe, Zusammenfassungen und Erholungspausen. Dazu gehört ein gewisses Maß an Füllwörtern und Begriffswiederholungen, aber nicht nach Synonymen suchen. Die knappe Formulierung ist effizient und spart Zeit, sie blüht aber an Anschaulichkeit ein.

Wir brauchen keinen Zungenmarathon in einer Schau, nicht die Verliebtheit in das Sprachprodukt und in die Bilderflut, sondern im Sinne einer höflichen Verständigung mit unserem Publikum eine gewissenhafte Kalkulation über das Maß und das

Zusammenspiel von Bildern, Worten und weiteren Tonanteilen. Das ist nicht Dramaturgie, jedoch nützlich Handlungswerk.

Die Botschaft im Lukas-Evangelium lautet nicht: „Heiland geboren“. Sondern: „Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, ...“ Wir lieben Morgenrot vor der Sonne.

Zeitwort (Verb)

„Hauptwörter kann man besitzen, Zeitwörter muss man anwenden; sie setzen Aktivität voraus.“ (W. E. Suskind)

„In den Ruhestand der Hauptwörter bringen sie den Geist der Bewegung“, die Zeitwörter. Erst durch sie bewegt sich etwas, es blüht Leben auf. Die Zeitwörter bringen einen Formenreichtum in die Sprache. Die Aussagerformen Indikativ (Wirklichkeitsform) und Konjunktiv (Möglichkeitform) sowie die Zeitformen (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) bringen in Klang und Sinn eine Vielfalt, wie sie keine andere Wortgattung besitzt. Ein Zeitwort bietet verschiedenste Ausdrucksmöglichkeiten, die es zu nutzen gilt.

„Im Zeitwort drückt der Schreibende aus, wie er es wirklich meint; er sagt im Zeitwort, wie er sich entscheidet und wo er hinstrebt.“ (W. E. Suskind)

Die Zeitwörter könnten die Königswörter sein. Doch wo Licht ist, ist auch Schatten. Wer sich auskennt, der hadert mit den schwerfälligen zusammengesetzten Formen oder den Hilfszeitwörtern (haben, sein, werden). Auch bei den Zeitwörtern schleicht sich Wortmüll ein: stabilisieren, verbalisieren, stigmatisieren, vorprogrammieren, realisieren, konzertieren, kontaktieren.

„Keinen Beifall verdienen ferner die

Luftwörter“ (Jean Paul): erfolgen, bewirken, bewerkstelligen usw.

Man kann es drehen und wenden wie man will: Unsere Sprache verführt zum Blähen, Spreizen, Strecken, Vernebeln und Missbrauchen.

Doch es ist ein kleines Erfolgsgefühl, sich aus der Zange zu lösen; damit meine ich das Entdecken einer schlanken, eleganten Sprachform, wenn auch nur im Einzelfall.

„Der Morgenwind blies stark und schlug sich mit einigen Schneewolken herum und jagte abwechselnd leichte Gestöber an den Bergen und durch das Tal.“ (Goethe)
 „Der Sturm geht lärmend um das Haus.“ (Eichendorff)
 „Er sah nach draußen, wo der Winter sich mit der Elbe beschäftigte.“ (Lenz)

Aktiv und Passiv

„Blasen, Jagen, Herumschlagen“ bringen Bewegung in die Hauptwörter. Die aktiven Zeitwörter machen die Texte leicht verständlich. So ist es kein Zufall: In der Deutschen Dichtung sollen nur 1,5 Prozent aller Sätze im Passiv aufgebaut sein, hingegen 9 Prozent in deutschen Zeitungen (Duden-Grammatik).

Die Passivform war und ist die Domäne der Gebrauchsanweisungen und der Kochbücher.

„Wenn die Batterien ... entnommen werden, wird die ... gelöscht. Daraufhin werden das Display ... gelöscht. Der Rechner kann ... betrieben werden.“

Es bleibt zwar ein Werkzeug des Befehls, klingt aber angenehmer, wenn man statt „Die Pflaumen werden gewaschen ...“ liest: „Die Pflaumen waschen, halbieren und entsteinen. Den Spinat waschen, abtropfen lassen und klein schneiden. Die

Banane schälen und vierteln.“

Beliebt ist das Passiv insbesondere in der Sprache der Politik sowie im Kanzeleideutsch und zuweilen noch im Journalismus, weil die Passivform das sprachliche Mittel ist, die handelnden Personen zu verschweigen.

Die Passivform ist gerade im Zeitungsdeutsch auf dem Rückmarsch. Aber warum lese ich z. B. im AV-Dialog: „gesetzt werden, wurde unterbrochen, geführt wurde, wurde montiert, gesteuert wurde.“ Wir schreiben anders, als wir sprechen. Ist das ein Grund, warum uns die Passivform blendet?

Die handelnde Person bleibt unbekannt. Die Form des Zeitworts ist umständlich, denn das Passiv können wir nur mit dem Hilfsverb „werden“ bilden; der Satz wird undurchsichtiger, weniger anschaulich und weniger schwungvoll.

Ludwig Reiners meint: „Erzählen Sie

Handlungen in der Tatform! Die Leideform ist nur berechtigt, wenn Sie Leidensvorgänge wiedergeben wollen, wenn der Täter unwichtig ist oder verschwiegen werden soll.“

Das Fellen

„Drei Viertel meiner ganzen literarischen Tätigkeit ist überhaupt Korrigieren und Fellen gewesen. Und vielleicht ist drei Viertel noch zu wenig gesagt.“ (Theodor Fontane)

Die Stilmeister haben es vorgemacht, nach dem ersten Niederschreiben haben sie unermüdlich verbessert, umgegossen, neu geschrieben, weil sie wussten, nur so schreibt man einen guten Stil.

Ludwig Reiners empfiehlt: „Sie müssen jeden Text sorgfältig durchfellen! Lesen sie ihn mehrmals durch, jedes Mal auf einen anderen Fehler. Am besten lesen sie laut einem anderen vor, der kritisch ist.“

Und das sollten wir im Auge behalten:

1. Ist der Text inhaltlich richtig?
2. Haben wir alles Handeln in Zeitwörtern (im Aktiv) wiedergegeben?
3. Haben wir das Zeitwort so früh wie möglich in den Satz gestellt?
4. Haben wir stets einen anschaulichen Ausdruck gewählt?
5. Können wir auf Eigenschaftsworte verzichten?
6. Sind die abstrakten Hauptwörter zu vermeiden?
7. Haben wir kurze, klare Haupt- und Nebensätze gewählt?
8. Wie viel Redundanz ist nötig?
9. Stehen die Hauptsachen im Hauptsatz?
10. Steht das Bekannte im Hauptsatz vorne, das Neue, das Unbekannte, das Wichtige am Ende, aber nie in der Mitte?

Wolf Schneider sieht in manchen Sätzen einen schlecht beleuchteten Irrgarten und schreibt: „Nichts scheint schwieriger, als die Scheinwerfer zuerst und nicht zuletzt aufzublenzen, den zweiten Schritt nach dem ersten zu tun, Haupt- und Nebensachen vernünftig zu gewichten. Der verständliche Satz erleuchtet den Garten, wenn man ihn betritt, und nicht, wenn man ihn verlässt.“

